

Dokumente - aber nicht der Ehre

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft (6): **Juni-Sendung**

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kritikern und Verächtern der Bertha von Suttner muß gesagt werden: Weil Gott keine Bischöfe und Kardinäle oder gar Päpste, aber auch keine Generalsuperintendenten, Kirchenräte, Pfarrer und Theologieprofessoren fand, die das von ihm gebotene heilige Werk des Friedens an die Hand nehmen wollten, hat er dafür nach seiner Art eine Welt-dame erwählt und hat eine Bertha von Suttner zum Apostel des Reiches Gottes gemacht.

Sie ist und bleibt darum eine große, eine leuchtende Gestalt.

Leonhard Ragaz.

Dokumente — aber nicht der Ehre.

Verschiedene Male ist der Versuch gemacht worden, auf den hundertsten Geburtstag *Bertha von Suttners* hin dem Schweizervolk durch das Radio etwas von dieser großen Frau mitzuteilen, und jedesmal ist man auf Ablehnung gestoßen.

Es ist zur Charakteristik der heute die Schweiz beherrschenden Mächte wichtig, diese drei Ablehnungen zu vernehmen.

Im Oktober 1942 schrieb *Direktor Job* vom „Radio Zürich“ an Frau Clara Ragaz, die ihm einen Vortrag über Bertha von Suttner angeboten hatte.

„Ich muß Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß die vorgesetzte Aufsichtsbehörde wünscht, es möchte zurzeit kein Vortrag über Bertha von Suttner stattfinden, denn der Weiterfolg des Buches dieser Frau sei doch zu problematisch. Ich muß dieser Entscheidung nach einer Seite hin recht geben, und muß sie mit Ihren eigenen Worten belegen. Sie selbst schreiben, daß ihr Leben in den „ersten 30 Jahren mit vielen Nichtigkeiten ausgefüllt war“, und daß die Kriegseignisse an ihr vorübergegangen waren, „ohne einen tieferen Eindruck auf sie zu machen“. In einer Zeit wie der heutigen muß ein solches Lebensbild blutleer und bedeutungslos wirken. Man fragt sich, ob es notwendig und nützlich sei, es der Hörerschaft vorzulegen. Diese müßte doch einen seltsamen Eindruck von einer Frau erhalten, die als Vorkämpferin des Friedens gelte, der aber die innere Berechtigung dazu abgehe und deren Bedeutung nur in einem journalistisch außerordentlich gut aufgemachten Werk bestehe.“

Eine Leserin des „Aufbau“ erhielt von Doktor *Schenker*, dem Direktor des „Studio Bern“ folgende Antwort:

„Wir haben vor einiger Zeit bereits Bertha von Suttners gedacht. Das Datum vom 9. Juni 1943 als 100. Geburtstag ist uns bekannt, indessen wurde beschlossen, mit einer Würdigung Bertha von Suttners zuzuwarten bis nach diesem Krieg. Im Augenblick, da auch die neutrale Schweiz alles daran setzen muß, den Wehrwillen zu stärken, hat der Schweizerische Rundspruch etwas Hemmungen, Bertha von Suttners zwar aner kennenswerte pazifistischen Gedanken zu würdigen. Zudem war Bertha von Suttner ja, als der Rüstungsindustrie sehr nahestehende Frau, eine reichlich umstrittene Persönlichkeit.“

Endlich ist in der „Nation“ letzthin ein Brief von Direktor *Job* in der gleichen Sache erschienen, der ähnlich lautet:

„Wir danken Ihnen bestens für Ihr Schreiben vom 25. ds. Gewiß wissen wir von Bertha von Suttners 100. Geburtstag. Doch ist es fraglich, ob wir eine Sendung bringen können. Leben und Werk dieser Frau stehen in einem solchen Gegensatz, daß es schwer hält, sie wirklich ganz ernst zu nehmen. Ihr Welterfolg war eher eine Konjunktur als ihr Verdienst. Sagt sie doch selbst von sich, daß sie ihr ganzes [!] Leben mit Nichtigkeiten vertrödelte hätte. Ein Vortrag, der uns bereits vorlag, wurde daher auch von der Generaldirektion in Bern abgelehnt.“

Für die ganze Erbärmlichkeit dieser drei Aeüßerungen bedarf es nach dem Artikel über Bertha von Suttner keiner Beweise mehr. Es sei nur noch folgendes festgestellt.

1. Bertha von Suttner in Beziehung zur Rüstungsindustrie zu bringen, in dem Sinne, als ob sie mit dieser verbunden gewesen wäre, ist nicht nur eine Abfurdität, sondern auch eine bösartige Verleumdung. Der Sachverhalt ist der, daß Bertha von Suttner einen Preis der Nobelstiftung bekommen hat, welche von ihrem Gründer, dem Ingenieur Nobel, durchaus im Geiste des Antimilitarismus für hervorragende Kämpfer gegen den Krieg gestiftet und von der u. a. auch eine Jane Addams einen Preis erhalten hat. Kann man sich eine bösartigere Verdrehung einer Tatsache denken, als die Behauptung von Dr. *Schenker*?

2. Wenn Direktor *Job* von einer „Konjunktur“ redet, der Bertha von Suttner ihren Erfolg verdanke, so beweist das nur seine Unwissenheit in dieser Sache. Genau das Gegenteil ist ja richtig: Bertha von Suttner kämpfte gegen Wind und Wellen für eine utopisch, ja phantastisch scheinende Sache einen harten Kampf.

3. Einen „Gegensatz zwischen ihrem Leben und Werk“ zu konstruieren, ist nicht minder eine Verkehrung der Tatsachen im Sinne einer verleumderischen Herabsetzung. Gerade der Einsatz des ganzen Lebens für ihre Sache macht die Größe dieser Frau aus. Ein Gegensatz besteht freilich: es ist der zwischen dem bequemen und eleganten Leben, das sie hätte führen können und dem mühseligen und kampfreichen Leben, das sie im Dienste ihrer Sache geführt hat.

4. Interessant ist die Begründung der Ablehnung mit der Notwendigkeit, den „Wehrwillen“ der „neutralen Schweiz“ nicht zu untergraben. Also darf in der Schweiz um ihrer Neutralität willen der Kampf gegen den Krieg nicht geführt und nicht gezeigt werden, was der Krieg ist? Also muß unser Volk in Unwissenheit über das Wesen des Krieges erhalten, mit andern Worten: im Namen des „Wehrwillens“ angelogen werden? Die Aeüßerung verrät etwas gar zu deutlich den Sinn, den für gewisse Leute dieser „Wehrwille“ hat und stellt sich jener andern Aeüßerung zur Seite, die sich vor einiger Zeit eine militärische Behörde geleistet hat: daß sie verbiete, das unmenschliche, unchristliche und unsoziale Wesen des Krieges zu behaupten.

Noch einmal: diese Dokumente werfen ein arges Licht nicht nur auf das schweizerische Radio, sondern überhaupt auf den Geist einer gewissen offiziellen oder doch offiziellen Schweiz. Sie offenbaren eine der übelsten Seiten eines gewissen heutigen Schweizertums: den höh-

nischen, mit Verleumdung verbundenen Unglauben an alles, was nach Geist und Ideal ausieht. Sie sind schlechterdings eine Schande für die Schweiz.

Leonhard Ragaz.

Gespräch¹⁾.

An Herrn Pfarrer Weidmann in Biglen.

Verehrtester Herr Pfarrer!

Sie schreiben im „Kirchenblatt“ (Nr. 9) über die Verarbeitung des sozialen Problems vom Boden des Evangeliums aus:

„Was Wunder, daß unter diesen Umständen theologisch noch alles sozusagen im argen liegt, daß es an den primitivsten Vorarbeiten gebricht, daß die wenigen, die das ganze gewaltige Problem einigermaßen ins Blickfeld bekommen zu haben glauben, weder den freien Atem noch die freie Zeit haben, anders als stichwortartig zur Sache zu reden. Einstweilen können wir nicht mehr hinstellen als einen dürftigen Notbau, eine Nachthütte im (Saure-) Gurkenfeld, und dabei zufrieden sein, wenn wenigstens die paar Eckpfosten einigermaßen am rechten Orte stehen.“

Als ich diese Sätze las, habe ich, obgleich an vieles gewohnt, doch ein wenig den Kopf schütteln müssen. Also eine ganze gewaltige Arbeit, die seit, sagen wir hundert Jahren, auch in der Schweiz, um von anderen Ländern zu schweigen, getan wird, zählt für Sie einfach nicht! Sie anerkennen sie nicht einmal als „primitive Vorarbeit“. In Wirklichkeit würde schon die Literatur, welche diese Arbeit erzeugt hat, einen großen Bibliotheksaal füllen, um von dem, was wichtiger ist als Literatur, vollends zu schweigen. Es haben zahllose der besten Männer und Frauen für diese Sache „freien Atem“ gehabt und sich „freie Zeit“ verschafft, nicht selten durch die schwersten Opfer. Haben Sie ein Recht, darüber so geringschätzig zu reden? Oder *kennen* Sie am Ende diese ganze Arbeit gar nicht? Was ich ja schon begreifen könnte. Dann würde ich Ihnen doch raten, sie kennenzulernen. Ich glaube, daß sie es verdient.

Oder meinen Sie etwa gar, die Behandlung dieses Problems sei bloß ernst zu nehmen, wenn sie von der dialektischen Theologie ausgehe? Nun, das wäre freilich auch eine Meinung, aber dann sollten Sie dies auch ausdrücklich bemerken — sollten Sie bemerken, daß nur eine Behandlung des „religiös-sozialen“ Problems durch die Dialektiker etwas wert sein könne.

Oder meinen Sie — ich habe Sie im Verdacht, tatsächlich *das* zu meinen! — daß nur eine Behandlung des Problems auf dem Boden der Freiwirtschaftslehre ernst zu nehmen sei? Dann sollten Sie das auspre-

¹⁾ Ich gedenke unter diesem Titel gelegentlich kleinere Auseinandersetzungen (wie man gewöhnlich sagt) zu bringen.